

Neueste Nachrichten

Spiralbohrer.
Größtes Lager am Platze. (188077)
Franz Küstner,
Maschinen- und Werkzeug-Geschäft,
Dresden-N., Kaiserstrasse 9.

Unabhängiges Organ.
Gelesenste Tageszeitung Sachsens.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle: Pillnitzerstr. 49.

Vertriebsredaktion: Redaktion Amt I Nr. 1807. Expedition Amt I Nr. 4571. Verlag Amt I Nr. 542.

Abonnement und Inserats-Büro: Dresden, Pillnitzerstr. 49. (188077)
Abonnement: Dresden, Pillnitzerstr. 49. (188077)
Inserats-Büro: Dresden, Pillnitzerstr. 49. (188077)

**Täglicher Eingang hervorragender Neuheiten in
Modernen Uhrketten,
Massiv goldenen Ringen.**

Gustav Smy,
Mühlstraße 10 (Ecke König-Johannstraße).

**Neu aufgenommen!
Brochen, Armbänder, Ohrringe,
Manschettenknöpfe etc.**

Diese Nummer umfaßt 32 Seiten mit 3 Beilagen. Roman siehe 1. Beilage. Quas und Herb 2. Beilage. Neues aus aller Welt und staatsamtliche Nachrichten 1. Seite der 2. Beilage. Wohnungs-Anzeiger Seiten 27 und 28.

Der Verlauf der Erkrankung Seiner Majestät des Königs.

Als Sibirienort wird und in Ergänzung der telegraphischen Mitteilungen geschrieben: Am Donnerstag Abend hatte Seine Majestät etwa eine Stunde auf der Veranda liegend zugebracht; als der Monarch nach 8 Uhr sich zur Ruhe begeben wollte und sich bereits im Schlafzimmer befand, trat plötzlich ein Anfall von Herzschmerzen und Athemnoth ein, der zu den größten Besorgnissen Anlaß gab. Ein ähnlicher schwächerer Anfall, vermutlich durch eine Erkältung verursacht, war bereits am Montag vorausgegangen. Der Majestät die Königin, welche sich im Zimmer befand, ließ auf Wunsch Sr. Majestät den Geistlichen herbeirufen. Mit Andacht empfing Sr. Majestät die heiligen Sterbesacramente, ihm selbst zur großen Verwunderung. Bald darauf trat bei Sr. Majestät ein Krampf ein, welcher eine Erholung ein, so daß er selbst anordnete, die Umgebungen, welche inzwischen das Zimmer angefüllt hatten, möchten sich zur Ruhe begeben. Dem schweren Anfälle folgte tiefer Schlaf. Die folgenden Morgenstunden von Seiten des Herzens zeigten sich wieder. Am Freitag verbrachte Sr. Majestät mehrere Stunden schlafend. Trotz des vorhandenen Schwächegefühls ist der Appetit reger, die Stimme kräftiger. Sr. Majestät verlangt wiederholt nach Zeitungen und nahm an Berichten aus der Residenz lebhaften Antheil. Der Tag verlief ohne wesentliche Störungen. Die Nachtruhe wurde durch ständige Beschwerden mehrfach unterbrochen. Sonnabend Vormittag empfing Sr. Majestät den Besuch Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Georg, welcher längere Zeit im Gespräch am Krankenlager verweilte. Ihre Majestät die Königin verließ dasselbe nur für kurze Augenblicke und während der heiligen Messe in der anstehenden Kapelle. Der König liegt in dem geräumigen vordereidenden Wohnzimmern nach der Gartenseite hin. In dem Nebenzimmer hält sich derzeit einer der anwesenden Königl. Aerzte auf, sowie das Kammerpersonal. Die Theilnahme an der schweren Erkrankung Sr. Majestät ist eine allgemeine. Das Telegraphenpersonal im Königl. Schlosse Sibirienort mußte verfürzt werden, um die zahlreichen ein- und ausgehenden Telegramme zu bewältigen.

Nach alledem scheint Hoffnung vorhanden zu sein, daß König Meier die Krisis übersteht und daß uns das theure Leben unseres Königs erhalten bleibt.

Weitere Nachrichten aus Sibirienort finden unsere Leser im Berichtstheil des Blattes, Seite 3.

Nach den Marienburger Reden.

(Von unserem Berliner Bureau.)

Im Hinblick auf die Marienburger Rede haben wir selber schon einmal an dieser Stelle ausgeführt, daß der geistige Inhalt jener Rede von dem deutschen Volke als Ausdruck des nationalen Willens verstanden wird, in den Ostmarken das Slawenthum zu bekämpfen und das Germanenthum zu verfestigen, das einflußreiche deutsche Volk zu ruhigen und langsam durchgeführter, zu vollenden. Nun hat in seiner bedeutsamen Rede der Kaiser selbst den gleichen Gedanken ausgesprochen.

Eine nationalgefärbte Presse, die dem instinktiven Volksempfinden präzis Ausdruck zu leihen weiß, darf sich rühmen, der Nation gut zu dienen. Aber auch bei starker Verbreitung wird sie doch immer nur von einem Theile des deutschen Volkes gehört. Anders und lauter schallt die Rede vom Thron aus. Sie wird von der Oise bis zu den Alpen, in den Palästen wie in den Hütten vernommen. Darum ist es ein glückverheißendes Ergebnis, daß es der Träger der preussischen Krone und Erbe der hohen Mission des deutschen Ordens ausgesprochen hat in einer jeglichen Mißverständniß ausschließenden Wortfassung: „Polnischer Lebermuth will dem Deutschthum zu nahe treten und ich bin gezwungen, mein Volk aufzurufen zur Wahrung seiner nationalen Güter.“

Niemals hat sich die außerordentliche Gabe Kaiser Wilhelms, dem Nationalgefühl prägnanten Ausdruck zu geben, so bewährt, wie in diesen Marienburger Worten. Es wird darin nicht allein die Standhaftigkeit der preussischen Regierung in ihrer Polenpolitik garantiert, sondern zugleich in markanter Weise festgestellt, daß alle Regierungsbearbeit unsonst oder doch höchst unzureichend bleibt, wenn nicht die ganze Nation ihre Kräfte einsetzt, um das Uebel zu bekämpfen. Der König ruft „sein Volk“ auf, ihm beizustehen. Es ist dringend zu wünschen, daß dieser Appell überall Gehör finde, auch bei jenen Theilen des Centrums und des Freisinn, welche sich selber als deutsche Patrioten bezeichnen, aber trotzdem in einer krummen und verwerflichen Parteilichkeit dem Polonismus Handlangerdienste leisten und in ihrer Presse, wie in ihren Parlamentsreden mit sophistischen Gründen arbeiten und die Gemüther zu verwirren streben. Wir haben davon erst ganz kürzlich bei der neuesten Polenvorlage erstaunliche Beispiele erlebt. Die Annahme des in zweiter Lesung bereits durchgegangenen Gesetzes ist ja gescheit. Was im Laufe der Beratungen haben die oppositionellen Redner die ungeheuerlichsten Unterstellungen in die Welt hinausposaunt. Wir erinnern nur an das Eine: der Gesetzentwurf fordert 300 Millionen. Das ist, so schreiben die Polen und ihre Gesellschafter, ja über eine Dreimilliarde, mit solcher Summe könnte man doch auf ganz andere Weise für Kulturwerke Großes erreichen, die Staatsfinanzen müssen durch so maßlose außerordentliche Aufwendungen in Unordnung gerathen usw. Das wird gelesen und die angegebenen Zahlen stehen ja wirklich im Gesetzentwurf. Es giebt

natürlich viele Leser, die sich nicht näher unterrichten und denen es nun doch bedenklich und ungerathen vorkommt, daß der Steuerzahler so ungemessene Beträge zum Kampfe wider die Polen aufbringen soll.

Das ist der Effect, den Diejenigen, welche die falsche Rechnung aufstellen, wollen. Denn falsch ist die Rechnung. In Wahrheit liegt die Sache so, daß die geforderten Summen productiven Anlagen dienen und überhaupt gar nicht aufgebraucht werden. Der wirklich zur Commission gelangende Theil ist ein ganz verschwindend geringer. Es handelt sich gerade, wie bei dem alten Anleihefonds, um eine Capitalanlage, welche allerdings direct zunächst nur eine sehr mäßige Verzinsung tragen wird. Die Anleihecommission hat für frühere Jahre berichtet, daß die Schuldloshaltung des Staates sich auf etwa 2 1/2 Proc. jährlich beläuft. Dem Staat selber kostet das Geld etwa ein Procent mehr Zinsen. Das ist am Ende doch kein unerschwingliches Opfer. Zudem werden die Domänenkäufe, wie mit hoher Sicherheit angenommen werden darf, zu Erfolgen führen, die eine vollständige Schuldloshaltung für den Staat ermöglichen, und endlich bilden die neu in die Ostmarken gezogenen deutschen Landwirthe, für welche die Bedingungen so eingerichtet sind, daß sie eine auskömmliche Ertrags finden, künftig auch neue Steuerquellen, sobald am letzten Ende der directe Zinsenausfall für den Staat indirect ganz ausgeglichen wird. Die staatsfinanzielle Transaktion wird mithin allerdings mit großen Zahlen inscenirt, aber diese Biffern stellen nicht den wirklichen Aufwand, der vielmehr ein höchst geringer und nach einiger Zeit mittelbar gedeckt wird, dar. Es ist nicht wahr, daß der preussische Steuerzahler Hunderte von Millionen oder irgend welche ihn belastende Beträge zu den polnischen Kriegskosten beizutragen gezwungen wird. Die gegenwärtigen Behauptungen aus den Kreisen des Centrums und des Freisinn werden nur aus parteilichsten Gründen erklärt. Aber wir sind der Ansicht, die Politik einer Partei, welche deutsch-patriotisch fühlt, sollte niemals so weit gehen, dem nationalen Feinde auf die angegebene Weise Hilfe zu leisten. In vornehmster Form hat der Kaiser diejenigen deutschen Elemente, welche bisher dem Polonismus unterstellt haben, an ihre nationale Pflicht gemahnt. Möge sein Appell an den christlichen Patriotismus auf die von uns charakterisirten Kreise seine Wirkung nicht verfehlen.

Budapester Brief.

(Von unserem Correspondenten.)

Das Heeresbudget. — Kaisers Jubiläum.

Die ungarische Delegation hat das Heeresbudget bereits genehmigt und im Plenum erledigt, und nunmehr wird sich das Plenum der österreichischen Delegation damit beschäftigen. Die Debatte wird sicherlich eine sehr eingehende werden, schon um dem Vorwurfe zu begegnen, der gegen die ziemlich summarische Erledigung dieses Budgets durch den Heeresausschuß erhoben wurde. Es handelt sich diesmal nicht allein um die gewöhnlichen Heeresausgaben, sondern um die Anerkennung des Princips der Kostenhaftigkeit einer Neubewaffnung unserer Artillerie, für deren Durchführung vorläufig noch

Hier war die Festtribüne errichtet. Prinzen und Prinzessinnen und der Adel waren hier versammelt. Der Kronprinz aber ritt strada auf eine kleine, ungarische Tribüne zu, auf der die Bewundernden gesessen und reichlich ihnen den Vorbeizug, den man ihm zu Ehren geschildert hatte.

Und einen dritten Tag noch, der an den König Albert erinnert, wird Dresden niemals vergessen: das ist der 29. October 1878. Kaiserlicher Geburtstag in unserer Stadt und doch auch Freude zugleich. Ein geliebter König war gestorben und ein hoffnungsvoller Thronerbe aus dem Hause Wittelsbach als neuer Herrscher den Thron bestiegen. Der greise Kaiser Wilhelm schrieb an den Reichskönigen, der sein treuer Schützling gewesen war: „Eine große edle Seele ist erloschen von unserer Erde. Möge Dir Gott Kraft und Einsicht hierzu wie bisher verleihe! Erich Deiner guten Mutter meine herzlichste Theilnahme und Deinem Bruder Georg. Du den Befehlungen der Reichskönigen in Dresden zu erscheinen. Wenn es Euch genügt, reise ich unmittelbar darauf zurück, Wilhelm.“ Und der neue Kaiserantwortete: „Deine so gütigen Worte habe ich mit dankbarem Herzen empfangen. Deine Theilnahme an der Bestattung meines unvergessenen Vaters wird mich sehr glücklich machen. Die Reichskönigen schickten sich meinem Danke an. Seinem Volke aber gab König Albert bekannt: „Wir verheirathen die Städte unserer aus Handhabung von Recht und Gerechtigkeit und Beschönerung der Wohlthat und des Besten des Landes unausgesetzt gerichteten landwirthschaftlichen Förderung, werden auch die Befähigung der Landes in allen ihren Bestimmungen während unserer Regierung beobachten, aufrecht erhalten und schützen. Damit der Gang der Staatsgeschäfte nicht unterbrochen werde, ist unser Wille, daß sämtliche Behörden aller Verordnungen bis auf unsere weitere Bestimmung pflichtgemäß fortarbeiten.“ Seine rauschenden Anerkennungsfeste folgten. Ernst und fleißig ging der neue Herrscher sofort an die Arbeit. Das war der König Alberts Thronbesteigung, still und würdig, wie es allein seinem ersten Charakter und seinem strengen Pflichtgefühl entsprach!

Am 30. Geburtsfest des Königs Albert wurde am 28. April 1877 eine neue Sachsenhymne „Albertus Rex“, vom Hofkapellmeister Dr. Rabst gebichtet, allüberall in Dresden gesungen. Das letzte Vers lautete:

Gott, der um Hülft und Rath
Ein unaussprechlich Band
Der Liebe webt,
Gieb Deinen Segen aus
Auf König Alberts Haus!
Ihm segne Gott.

Neht in Stunden des Stimmens wollen wir dieses Lied wie ein ernstes Gebet sprechen. Hoffentlich können wir es am goldenen Hochzeitstage im nächsten Jahre mit frohgeglücktem Herzen singen.

Hund um den Kreuzthurm.

Das ist eine Aufregung und Niedergeschlagenheit, die jetzt in Dresden herrscht. An den Schaufenstern, an denen die Extrablätter der Tageszeitungen ausliegen, stehen Gruppen Neugieriger — mein, das Wort ist ebenso falsch gewählt, wie es profan klingt! — es sind alte, hinkende Leute, die man da stehen sieht. Und wenn sich ein Betrüger trüffelt, so richtet nicht der eine an den anderen die gleiche Frage: „Wie geht es?“, sondern: „Wie geht es unserer Majestät?“ Mit geprehter Stimme wird diese Frage gestellt, als bedürfte man, eine schimmige Antwort zu erhalten. Bismarck, nicht ein Zeichen der bürgerlichen Welt ist es, wenn man verachtet, die Gefahr, in der unser König leidet, unsere Herzen mit einem Schmerz erfüllt. Und ist es nicht so, als ob uns der liebste Sohn schmerzhaft darübereitelte. Ja, König Albert ist uns Sachsin, unendlich um Dresdenern viel mehr als bloß ein Herrscher. Er ist uns ein Landesvater in des Wortes eigenster und edelster Bedeutung gewesen. Wo wir ihn sahen: auf der Straße, im Theater, in der Wohnung — immer fühlten wir uns dem mildlächelnden König so nah, als wäre er einer unserer Gleichen. Kurzt hielten die freundlich lächelnden Augen niemals ein, aber wohl Ehrfurcht und Vertrauen.

„Das mag unser König?“ so fragte man gestern Abend in dem Restaurant. Und man reichte die Extrablätter von „Ich und Tisch“ und las sie sich mit gedämpfter Stimme vor: „Er hat den größten Theil des Tages ruhig geschlafen“, das war die tröstliche Botschaft. Erleichtert fühlte man sich durch sie und nun sprach man hoffnungsvoll über den Ausgang der Krankheit. „Unser Albert hat eine sehr schwere Krankheit.“ So sprach man sich gegenseitig zu beruhigen. Es liegt etwas Mährisches in solchen banal erscheinenden Streifen. Keinen poetischen Wortschatz mit erborgten Ausdrücken vermischt man da. In schlichten und trockenen Worten verleiht der Kaiser seinem Schmerz Ausdruck, aber gerade in dem Ausdruck, in dem König Albert hat mit Kaiser Wilhelm L. diese Charaktereigenschaften gemein: namentlich die Zuverlässigkeit und Schlichtheit. Und doch sieht er wie der hochseligste erste Kaiser und menschlich näher, als so mancher andere Herrscher seinem Volke. Wir wissen es wohl, daß er der handhabe Bräutigam von Wittichen und daß er einer der ruhmvollsten Feldherren des deutsch-französischen Krieges gewesen ist. Wir wissen es wohl, daß er ein großer Staatsmann war, ein Mann von Visionen und Sedan glänzte. Wenn wir Dresden aber vom „König“ reden, so haben wir immer das Bild des kindlichen, ehrlichen, unbeschuldeten Kindes vor Augen, nicht das des kriegerischen, loheberischen Kronprinzen.

Dresden ist nicht mehr die alte Augustusstadt, sondern es ist eine neue Albertstadt geworden. Aber es hat trotz seines modernen Charakters nichts von der alten Schönheit eingebüßt. In seiner fast dreißigjährigen Regierungszeit hat unser König für seine Residenz reich und herrlich gethan. Der freudige Bräutigam hat sich gar rasch in seine hohe, edle Aufgabe, ein segnender Friedensfürst zu werden.

Er ist mit uns Dresdenern innig verwachsen. Seit einem halben Jahrhundert gehört er uns völlig mit Leib und Seele an. Gerade ein Jahr noch und die Kellertüren unserer Stadt werden sich fünfzig Jahre zurückdrehen. Sie werden im Geiste einen hoffnungsvollen, ritterlichen Bräutigam durch den Großen Garten in Dresden eingehen sehen. Ihm zur Seite sitzt in einem sechsstimmigen Galavogel eine liebliche, hochblühende Frau, die Prinzessin Carolina von Wala. Fünfzig Kronenstücke tönen — als laute Willkommengröße — dem festlichen Zug entgegen, der sich langsam durch unglückliche Ehrenposten mit dem Blumenmädchen A. C. Die Dohnaischegasse, die Waisenhausstraße, die See- und Schloßgasse, die der weitaus postieren muß, und als endlich der Wagen mit dem hohen Brautpaar vor der Festtribüne herfährt, begrüßt die beiden der Oberbürgermeister Frotzenauer mit „Guten Morgen, begeisterten Worten. Inletzt wendet er sich an die Prinzessin allein und ruft ihr mit bewegter Stimme zu: „Königl. Hoheit, Sie stehen ein in die Mauern unserer freudbewegten und festlich geliebten Stadt, als die künftige, traute Lebensgefährtin eines und unseres Vaterlandes ein neues Ueberhand einer ferneren glücklichen Zukunft dar. Möge der allgütige Herr des Himmels und der Erde diesen Ihren Einzug in unsere Stadt, in den Königsthurm und den Vaterlandes segnen, segnen wolle er alle Ihre Lebensjahre, die Sie fortan vereint mit dem durchlauchtigsten Prinzen Albert durchwandern. Als Morgengabe bringen wir Ihnen, Königl. Hoheit, die Liebe und die Treue jetzt entgegen, mit der wir und alle unsere Volksgenossen ergeben sind. Beglücken auch Sie, Königl. Hoheit, uns immerdar mit Ihrer Gegenliebe und Ihrem gnädigen Wohlwollen.“ Und nun beglücken die Gloden auf allen Thürmen der Stadt herzlich zu läuten. Lausendstimmige Gehrufe erschallen und die Musikcapellen spielen die Säugelhymne. Sechshundert Kinder besitzten an dem hohen Brautpaar vorüber und rufen: „Es lebe Prinz Albert! Es lebe die Prinzessin Carolina!“ Das war Prinz Alberts Brautpaar am 18. Juni 1858.

Einem zweiten untergeordneten Tag, der uns und unsere Enkel noch lange an unseren König erinnern wird, hat Dresden gesehen. Das war der 19. Juli 1871. Durch die Pragerstraße zogen unter würdevoller Marschmusik die siegreichen sächsischen Truppen in die Hauptstadt ein: Infanterie, Jäger, Bioniere, Cavallerie, Artillerie und Train. Frauen ohne Zahl regneten auf die Soldaten herab. Frauen und Mädchen schenkten jubelnd ihre Lächer. Voran aber trat mit dem goldenen Marschschal der Sieger von St. Privat und Beaumont, Loherbergkämpfer. Und unter Jubelrufen, Marschmusik und Glodengeläute bewegte sich der lange Zug nach dem Neumarkt.